

Einzigartiges Förderzentrum in Coburg

„Sie haben hier in Coburg ein Förderzentrum geschaffen, auf das ganz Oberfranken stolz sein kann“, lautete das Resümee des Bezirkstagspräsidenten Günther Denzler am Ende seines Besuches im neu errichteten Förderzentrum des Vereins Hilfe für das behinderte Kind Coburg. Der Verein mit seinem Schulförderzentrum und heilpädagogischen Einrichtungen betreut Kinder und Jugendliche mit dem Förderschwerpunkt körperliche und motorische Entwicklung. Weil auch schwerbehinderte und beatmete junge Menschen dort vom dritten Lebensjahr bis zum Ende der Schulpflicht Aufnahme finden, ist das Förderzentrum die einzige Einrichtung dieser Art in Oberfranken.

Zu Schuljahresbeginn sind etwa 130 Kinder in die Förderschule eingezogen, 90 Kinder besuchen die Tagesstätte und 16 die schulvorbereitende Einrichtung. Dass die Schüler nach der Schule nicht außer Haus gebracht werden müssen, sondern in ihrer gewohnten Umgebung bleiben können, sei ein unschätzbare sozialer Vorteil. In dieser ruhigen Atmosphäre, der Vertrautheit der Personen und des Umfelds können sich die Kinder entspannen und entwickeln. > E.B.



Olaf Heinrich kocht mit Heimbewohnern chilischarf

Auch 2015 hieß es wieder „Rollen-tausch“ – und das Sozialteam Haus Isar in Landshut war bei der Aktion, die Einblicke in die Arbeit sozialer Einrichtungen gibt, erneut mit von der Partie. Zum gelungenen Abschluss der Woche freuten sich das Team und die Bewohner über den Besuch von Olaf Heinrich. Der Präsident des niederbayerischen Bezirkstags nahm seine neue Rolle sofort an, man kochte gemeinsam ein herzhaft-scharfes Chiligericht. In offener Atmosphäre wurde dabei vieles erörtert: Aktuelle Themen, wie die Installation eines mobilen Krisendienstes; eine bessere Finanzierung, um sich in Sachen Bildung, Freizeit, Arbeit und Wohnen freier entwickeln zu können, oder auch die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention. Zudem wurden die Ausbildung zum EX-IN Genesungsbegleiter sowie die notwendige finanzielle Förderung thematisiert.

TEXT UND FOTO KNOTT

Depressionen und andere psychische Belastungsstörungen nehmen zu

„Oberstes Gebot: Entstigmatisieren“

Auch in Bayern erkranken immer mehr Menschen an einer Depression und leiden dann meist viele Jahre daran – nach Berechnungen der Krankenkassen angeblich bereits jeder 20. Arbeitnehmer. Das stellt die Bezirke und ihre psychiatrischen Kliniken und Institutsambulanzen vor große Herausforderungen.

Rund 1,9 Millionen Berufstätige in Deutschland waren im letzten Jahr von einer depressiven Episode betroffen. Fachleute betonen, dass sich die Zahl der Fehltage auf Grund seelischer oder psychischer Krankheitsbilder seit dem Jahre 1997 verdreifacht habe. Die meisten Krankschreibungen, so sagen es unterschiedliche Statistiken, betreffen dabei den Bereich der Depressionen in ihren unterschiedlichsten Ausprägungen.

„Das ist ein Zuwachs, dem auch wir uns mit unseren therapeutischen und medizinischen Angeboten verstärkt stellen müssen“, betont Mittelfrankens Bezirkstagspräsident Richard Bartsch, der sich seit vielen Jahren mit dieser Thematik intensiv befasst.

Professor Franz Joseph Freisleder, der Direktor der Heckscher Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie in München, erinnert in diesem Zusammenhang daran, dass auch Heranwachsende von dieser Entwicklung immer häufiger betroffen seien. Die Ursachen dafür seien „multikausal“. Auch unter Kindern und Jugendlichen

leiden über 20 Prozent inzwischen unter sogenannten psychischen Belastungsstörungen. Rund sechs Prozent davon seien ernsthaft erkrankt, was eine oft lange und langwierige Behandlung erfordert; stationär oder ambulant.



Seit 1997 haben sich die Krankschreibungen aufgrund psychischer Störungen verdreifacht. FOTO DPA

Warum aber ist so ein derartiger Anstieg der Fallzahlen zu beobachten? Eine Ursache dafür liege, so Freisleder, sicher darin, dass in früheren Zeiten die Familien viele interne Probleme allein lösten und dadurch ihren Kindern Halt und Stabilität in ihrem Reifungsprozess vermitteln konnten. Diese Konstante fehle heute immer mehr. Denn das Netzwerk einer klassischen Familie gehe verloren; Scheidung oder Trennung der Eltern bedeute für die meisten Jugendlichen einen erheblichen Verlust an Orientierung und Sicher-

heit, vor allem in der ohnehin schwierigen Phase der Pubertät. Daher überrasche es nicht, dass Kinder von Alleinerziehenden häufiger für bestimmte Erkrankungen anfällig seien als Kinder, deren Eltern nicht getrennt lebten.

Weitere Faktoren: Eine wachsende Armut und die Herausforderung, die die Migration mit sich bringe. Zusätzlich treten neue Krankheitsbilder wie Computer- oder Internetsucht auf, die nach ganz neuen Behandlungskonzepten verlangten. Man sei hier zwar auf einem erfolgversprechenden Weg, gleichwohl bleibe viel zu tun. „Unser bewusst gehaltenes niederschwelliges Angebot in unseren Einrichtungen erleichtere es heute, dass Eltern weniger Berührungängste haben, sich an uns zu wenden, als noch vor Jahren. Dadurch können wir nicht nur bestimmte Erkrankungen von Kindern frühzeitig erkennen, sondern auch besser und nachhaltiger helfen“, so Freisleder.

Für den Präsidenten des Bayerischen Bezirkstags, Josef Mederer, stellt das Anwachsen an Fallzahlen sowohl im erwachsenen wie auch im kinder- und jugendpsychiatrischen Bereich ebenso eine „gewaltige Aufgabe“ für die dritte kommunale Ebene und deren Einrichtungen dar. Depressionen beispielsweise könnten jeden Menschen zu jeder Zeit in seinem Leben treffen. Das müsse man sich bewusst machen und ehrlich eingestehen. Umso mehr gelte es, alle

vorhandenen klinischen und ambulanten Hilfsangebote nicht nur weiterhin vorzuhalten – und dort, wo es notwendig ist, auch auszubauen.

Darüber hinaus, so Mederer, sei es Aufgabe der Bezirke, über ihre politischen Gremien und die Öffentlichkeitsarbeit nach außen zu vermitteln, dass psychische Erkrankungen kein Tabuthema mehr sein dürfen – und dass es hier eine erstklassige medizinische und therapeutische Hilfe gebe, die mit den Menschen für die Menschen gemeinsam wirke. „Wenn wir immer aus guten Gründen sagen, dass wir uns als Anwalt der Schwächsten, der kranken Menschen und der Menschen mit Behinderungen verstehen, dann wird dieser Anspruch vor allem auch in unseren psychiatrischen Einrichtungen mit Leben erfüllt. Eine weitere Entstigmatisierung der Psychiatrie bleibt deshalb für uns Auftrag und Verpflichtung“, so Mederer.

Und Professor Freisleder ergänzt: „Vieles wurde hier schon erreicht. Aber es bleiben auch immer noch offene Fragen und Probleme, die etwa die Kinder- und Jugendpsychiatrie allein auch nicht bewältigen kann, wenngleich vieles auch auf einem guten Weg ist, den wir, auch im Blick auf die neue große Aufgabe, der künftigen Betreuung und Behandlung von unbegleiteten traumatisierten Kinder- und Jugendlichen Flüchtlingen, nur gemeinsam werden gehen können.“ > ULRICH LECHLEITNER

Hochschule München und kbo-Isar-Amper-Klinikum stimmen Ausbildungsinhalte für angehende Psychotherapeuten ab

Theorie und Praxis greifen nahtlos ineinander

Die Vorteile sprechen bereits auf den ersten Blick für sich: Mit dem staatlich anerkannten Institut für Psychotherapie am kbo-Isar-Amper-Klinikum und der Hochschule München haben zwei ausgewiesene Experten eine Kooperation beschlossen, die mit dem innovativen Ausbildungskonzept für Psychologische Psychotherapeuten (Verhaltenstherapie) Theorie und Praxis nahtlos aufeinander abstimmt und miteinander verknüpft. Adressaten der Ausbildung sind Psychologen mit Diplom oder Masterabschluss (Universität), die sich für ihren weiteren Berufsweg als Psychologische Psychotherapeuten qualifizieren möchten.

Die Hochschule München und das kbo-Isar-Amper-Klinikum betreten damit bundesweit Neuland, denn die enge Verzahnung zwischen Theorie und Praxis ist einzigartig. Der Studiengang startete vor wenigen Wochen. Professor Gabriele Vierzigmann von der Hochschule München verweist auf „die langwierigen, manchmal auch zähen Verhandlungen und Gespräche“. Auch sei es nicht einfach gewesen, die Anforderungen der Regierung von Oberbayern zu erfüllen. Dass am Ende aber doch der gemeinsame Start gelungen sei, wäre auch ein Verdienst des Geschäftsführer Jörg Hemmersbach, der in schwierigen Situationen tragfähige Lösungen gefunden und

den „gordischen Knoten“ mit Erfolg durchschlagen habe. Die Kooperation habe viele Mütter und Väter, die über das vergangene Jahrzehnt engagiert an der inhaltlichen Ausgestaltung gearbeitet hätten, betonte auch Professor Michael Kortstock, Präsident der Hochschule.

Auf die zahlreichen Vorteile für die Studenten wies die Ärztliche Direktorin des kbo-Isar-Amper-Klinikum, Professor Margot Albus, hin: „Dieses Angebot ist einzigartig, denn hier haben sich zwei Giganten zusammengeslossen, um ein gemeinsames Projekt zu schaffen.“ Besonders betonte Albus, dass zwei öffentliche Einrichtungen Flagge zeigen

gegenüber den privaten Fortbildungsträgern. „Das Ausbildungskonzept ermöglicht uns eine enge Zusammenarbeit mit dem kbo-Isar-Amper-Klinikum München-Ost, einem der größten Fachkrankenhäuser für Psychiatrie, Psychotherapie, psychosomatische Medizin und Neurologie in Deutschland“, freut sich Christine Daiminger, ebenfalls von der Hochschule München und verantwortlich für den Studiengang, über die Zusammenarbeit.

Diese ermögliche es, theoretische und praktische Ausbildungsinhalte nach den neuesten wissenschaftlichen Standards zu integrieren. „Die Studenten profitieren zweifach: sie arbeiten eng mit den

Patienten zusammen und sammeln somit bereits wertvolle Erfahrungen während der Ausbildung.

Auch finanziell ist diese Ausbildung interessant, denn die jungen Leute bekommen pro Monat 1000 Euro vergütet“, betonte Albus. Hochqualifizierte Dozenten und Supervisoren sind ebenso gewährleistet wie eine effiziente Organisation mit festen Ansprechpartnern und ein ausreichend hohes Patientenaufkommen für die praktische Ausbildung. Der inhaltliche Schwerpunkt liegt auf der psychotherapeutischen Arbeit im psychiatrischen Kontext. Das wissenschaftlich anerkannte Verfahren ist dabei die Verhaltenstherapie. > HENNER LÜTTECKE

Das Motto lautet „Klinik to go“ beim kbo-Symposium

„Klinik to go go?“ lautete das Thema beim jüngsten kbo-Fachsymposium in München. Dabei diskutierten Fachleute über die Strukturen, Schwerpunkte und Schnittstellen einer ambulanten Versorgung, die auch bei der Behandlung von Menschen mit einer psychischen Erkrankung eine immer wichtigere Rolle spielt. Josef Mederer, Präsident des Bayerischen Bezirkstags, stellte gleich zu Beginn klar, dass der Grundsatz „ambulant vor stationär“ keinesfalls nur eine ökonomische Maxime zur Kostenbegrenzung sei. Für ihn stehe primär das Wohl der Patienten im Vordergrund. Mederer sieht in der ambulanten Behandlung viele Vorteile: „Die Anwesenheit und Einbeziehung von Angehörigen, das unterstützende soziale Umfeld sowie die Möglichkeit, den Arbeitsalltag und das Leben in der eigenen Wohnung aufrechtzuerhalten, sind für einen nachhaltigen Therapieerfolg und die gesellschaftliche Teilhabe von unschätzbarem Wert“, betonte er.

Die Psychiatrischen Institutsambulanzen (PIA) zielen dabei in erster Linie darauf ab, stationäre Aufnahmen zu vermeiden bzw. zu verkürzen. Jedoch steht dabei keinesfalls eine schnellere und kostengünstigere Gesundheitsversorgung im Fokus, sondern eine patientenorientiertere und bedarfsgerechtere Weiterentwicklung von bereits vernetzten Strukturen. Die Zahlen sprechen hier für sich: Allein in den Jahren 2011 bis 2014 stiegen die PIA-Fallzahlen in den kbo-Kliniken von nicht ganz 45 000 auf rund 70 000. Im Jahr 2014 wurden zweieinhalbmal so viele Patienten ambulant behandelt wie stationär. Obwohl die Nachfrage nach ambulanten Alternativen immer weiter steigt, ist eine flächendeckende Versorgung mit ambulanten Angeboten sowohl in Deutschland als auch in Bayern immer noch nicht ausreichend gewährleistet. Hier müssen sich die Versorgungspartner und Leistungsträger vor Ort stärker vernetzen. Denn besonders in den ländlichen Regionen müssen die Versorgungsstrukturen noch besser ausgebaut werden. Auch ausreichend finanzielle Rahmenbedingungen forderten die Fachleute auf dem Symposium. > M.K.

VERANTWORTLICH für beide Seiten: Bayerischer Bezirkstag, Redaktion: Ulrich Lechleitner